

Nina Peter* und Oliver Lubrich

Die Krise als Krankheit

Medizinische Metaphern in aktuellen Darstellungen von Finanzkrisen

Abstract: The article examines the conceptual metaphor of illness in representations of financial crises. Understanding the economy in terms of the body is one of the dominant concepts in contemporary media coverage on economic events. Accordingly, images of illness proliferate in the discourse on the financial crisis of 2008/2009. This paper presents a quantitative analysis of illness metaphors in 53 articles on the financial crisis published from August 2008 to September 2009 in the German weekly magazine *Der Spiegel*. The journalistic metaphors of illness interpret the financial crisis as a disease and thus naturalize the economic events. The second part of the article analyzes an alternative use of illness metaphors in literary and autobiographical texts on traders. Instead of understanding the economy as a victim of an illness, these texts ascribe an infectious quality to the economic system. In these representations the financial economy is criticized for causing diseases not only of its participants, but of the society in general.

JEL-Codes: B 20, N 20

Keywords: Wirtschaftskrisen, Krisendiskurse, Finanzkrise, Metaphern, konzeptuelle Metaphern, Diskursgeschichte, Krisenpolitik, economic crises, crisis discourse, financial crisis, metaphors, conceptual metaphors, history of discourse, crisis policy

DOI 10.1515/jbwg-2016-0021

Der öffentliche Diskurs über die zurückliegende Finanzkrise ist geprägt von einer hohen Frequenz rhetorischer Tropen. Crash, Kernschmelze oder Kollaps – kaum ein Artikel oder eine Stellungnahme zur Finanzkrise verzichtet auf den Einsatz von Sprachbildern zur Beschreibung der wirtschaftlichen Ereignisse. Metaphern

Korrespondierender Autor: Nina Peter, Institut für Germanistik, Universität Bern, Länggassstraße 49, CH-3000 Bern 9, E-Mail: nina.peter@germ.unibe.ch

Oliver Lubrich (Prof. Dr.), Institut für Germanistik, Universität Bern, Länggassstraße 49, CH-3000 Bern 9, E-Mail: oliver.lubrich@germ.unibe.ch

und Vergleiche machen das komplexe und abstrakte wirtschaftliche Geschehen anschaulich, indem sie es in vertraute Erfahrungsbereiche übertragen.¹ Mit ihrer Hilfe gelingt es, schwer fassliche Spezialdiskurse in einen allgemeinverständlichen Alltagsdiskurs zu übersetzen² – eine Funktion, an der die Berichterstattung über die Ursachen und Prozesse von Finanzkrisen einen besonderen Bedarf hat.³ Interessant ist diese Beobachtung insbesondere deshalb, weil Sprachbilder nicht nur als sprachliches Ornament oder Illustration der Darstellung zu verstehen sind. Die klassische Rhetorik (Aristoteles, Cicero, Quintilian) begreift die Metapher als effektives Mittel der Überzeugung und Beeinflussung, welches das Potential hat, affektiv auf die Adressaten einzuwirken (*movere*), sie ästhetisch anzusprechen (*delectare*), für den Redner einzunehmen (*conciliare*) sowie das Dargestellte argumentativ eingängig (*docere*) und nachhaltig einprägsam (*memoria*) zu machen.⁴ Metaphern aktivieren sinnliche Vorstellungen und kognitive Konzepte und tragen zur Einschätzung und Deutung des Dargestellten bei: Sie implizieren Bewertungen,⁵ rufen Emotionen hervor⁶ und lösen Handlungsimpulse aus.⁷ Auf diese Weise prägen sie unser Verständnis der Krise wesentlich mit. Sie legen uns Annahmen über die Ursachen wirtschaftlicher Geschehnisse, über deren Verlauf und über angemessene Reaktionen nahe. Sprachbilder bedingen unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit und können politische und ideologische Einstellungen kommunizieren.

¹ Aristoteles bestimmte die Metapher (*metaphorá*) als Trope der Übertragung; *Aristoteles*, Poetik, Berlin 2008, § 21; *Aristoteles*, Rhetorik, Berlin 2002, Buch III, § 2.6-12, 3.4-4.4, 10.2-7, 11.1-15. Eine direkte wird durch eine indirekte Bezeichnung ersetzt, deren Beziehung zum Bezeichneten mit einem gewissen Vergnügen zu entschlüsseln ist.

² Vgl. G. Lakoff, The Contemporary Theory of Metaphor, in: A. Ortony (Hg.), Metaphor and Thought, Cambridge, Mass. 1993, S. 202-251; O. Jäkel, Metaphern in abstrakten Diskurs-Domänen. Eine kognitiv-linguistische Untersuchung anhand der Bereiche Geistestätigkeit, Wirtschaft und Wissenschaft, Frankfurt a.M. 1997; J. Link, Diskursive Ereignisse, Diskurse, Interdiskurse: Sieben Thesen zur Operativität der Diskursanalyse, in: H. Bublitz/A. Bühmann/C. Hanke/A. Seier (Hg.), Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults, Frankfurt a.M. 1999, S. 149-161.

³ Vgl. D.N. McCloskey, The Rhetoric of Economics, Madison, Wisconsin 1985; A.M. Rojo López/M.Á. Orts Llopis, Metaphorical Pattern Analysis in Financial Texts: Framing the Crisis in Positive or Negative Metaphorical Terms, in: Journal of Pragmatics 42, 2010, S. 3300-3313; M. White, 'Turbulence' and 'Turmoil' in the Market or the Language of a Financial Crisis, in: Ibérica 7, 2004, S. 71-86.

⁴ Vgl. G. Ueding/B. Steinbrink, Grundriß der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode, Stuttgart 2011, S. 280 f. u. S. 288.

⁵ Vgl. G. Lakoff/M. Johnson, Metaphors We Live By, Chicago, Illinois 1980.

⁶ Vgl. z.B.: P. Sopory, Metaphor and Affect, in: Poetics Today 3, 2005, S. 433-458.

⁷ Vgl. F. Boers, 'No Pain, No Gain' in a Free Market Rhetoric: A Test for Cognitive Semantics?, in: Metaphor & Symbol 4, 1997, S. 231-241.

Der Einfluss rhetorischer Stilmittel auf unser Verständnis der sogenannten Finanzkrise ist umso augenscheinlicher, wenn man bedenkt, dass schon die Einschätzung eines Ereignisses als Krise sich keineswegs selbstverständlich aus der faktischen Begebenheit ergibt, sondern sich bereits innerhalb eines sprachlich und medial konstruierten Deutungsmusters situiert.⁸

Der Begriff der Krise selbst ist seit seiner Verwendung durch Hippokrates als Bezeichnung für die Phase, in der sich ein Krankheitsverlauf entscheidet,⁹ mit einer medizinischen Bedeutung assoziiert. Der Begriff eröffnet also ein bestimmtes metaphorische Feld: das Feld der Pathologie und Therapie, dem sich dieser Aufsatz widmet. Die Popularität von Krankheitsmetaphern¹⁰ macht die Frage umso relevanter, welche Deutung(en) einer Krise sie vermitteln und welche Differenzierungen dieses thematische Feld in Krisendiskursen erfährt.

Mit Blick auf die aktuellen Finanzkrisen sind in interdiskursiv anschlussfähigen Darstellungsformaten¹¹ zwei Arten der Verwendung von Krankheitsbildern zu beobachten. Während (1.) in der journalistischen Berichterstattung vielfach Metaphern zum Einsatz kommen, die das System der Wirtschaft anthropomorphisieren und seinen akuten Krankheitszustand diagnostizieren, finden sich (2.) in aktuellen Texten über die Figur des Traders Beschreibungen der Krankheit individueller (in der Regel paradigmatisch als Typen dargestellter) Akteure. Die Wirtschaft erscheint hier als korrumpierendes, pathogenes System, das krank macht bzw. erkrankte Personen hervorbringt, die durch ihre Handlungsweisen wiederum auf das System zurückwirken und seine negativen Auswirkungen auf diese Weise verstärken. Die Krise erhält ihre Dynamik aus einem Zusammenspiel systemischer und akteursbezogener Fehlentwicklungen. Diese beiden Varianten, die Krise als Krankheit zu beschreiben, lassen sich an um-

8 Vgl. A. Nünning, *Making Crises and Catastrophes – How Metaphors and Narratives Shape their Cultural Life*, in: C. v. Meiner/K. Veel (Hg.), *The Cultural Life of Catastrophes and Crises*, Berlin/Boston 2012, S. 59-88; M. Wengeler, „Noch nie zuvor“. Zur sprachlichen Konstruktion der Wirtschaftskrise 2008/2009 im SPIEGEL, in: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 2, 2010, S. 138-156.

9 A. Goeze/K. Strobel, *Krisenrhetorik*, in: G. Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 10, Tübingen 1992, S. 511-530, hier S. 511.

10 Kuck und Römer zufolge treten im medialen Diskurs über die Finanzkrise 2008/2009 am häufigsten und differenziertesten Metaphern aus den thematischen Bereichen der Krankheit, der Katastrophen, des Kriegs und der Mechanik auf. K. Kuck/D. Römer, *Metaphern und Argumentationsmuster im Mediendiskurs zur ‚Finanzkrise‘*, in: A. Peltzer/K. Lämmle/A. Wagenknecht (Hg.), *Krise, Cash & Kommunikation. Die Finanzkrise in den Medien*, Konstanz 2012, S. 71-93, hier S. 85.

11 Mit dem Begriff der Interdiskursivität beschreibt Link Darstellungsweisen, die unabhängig von der Kenntnis von Spezialdiskursen rezipierbar sind, vgl.: Link, *Diskursive Ereignisse*.

fangreichem Material und an einzelnen Texten, in *distant readings* und *close readings*,¹² beschreiben, analysieren und miteinander vergleichen.

Der erste Teil des Beitrages liefert einen Überblick und eine Analyse der Krankheitsmetaphern, die in der Berichterstattung des Wochenmagazins *Der Spiegel* über die Finanzkrise vom August 2008 bis zum September 2009 zum Einsatz kommen. Die Metaphern wurden quantitativ erfasst und in thematischen Kodes gruppiert, die eine Analyse der semantischen Implikationen der medizinischen Metaphorik im untersuchten Material ermöglichen. Mit dem *Spiegel* wurde ein breit rezipiertes Leitmedium der deutschen Medienlandschaft¹³ ausgewählt, das durch seine wöchentliche Erscheinungsweise nicht nur tagesaktuelle, sondern auch umfangreiche Überblicksdarstellungen der Finanzkrise 2008/2009 publizierte und so einen entscheidenden Beitrag zur öffentlichen Wahrnehmung der Krise leistete.¹⁴ Auch wenn die vorliegende Untersuchung keine Vollständigkeit hinsichtlich des Einsatzes und der Ausdifferenzierung der Krankheitsmetaphorik in der journalistischen Berichterstattung über die Finanzkrise 2008/2009 beanspruchen kann, liefert sie mit dem detaillierten Überblick über die Verwendung entsprechender Sprachbilder in einem wichtigen deutschen Printmedium einen Beitrag zur Erforschung der Sprache der Finanzkrise¹⁵ und kann darüber hinaus als Grundlage für vergleichende Anschlussstudien dienen.¹⁶

¹² Das *close reading* richtet seine Aufmerksamkeit auf die Details eines Textes und unterzieht kürzere Textpassagen einer Feinanalyse, während das *distant reading* große Textmengen analysiert und nach bestimmten Merkmalen befragt, die häufig statistisch erfasst und ausgewertet werden. Zum *close reading* vgl. z.B.: P. Wenzel, *New Criticism*, in: A. Nünning (Hg.), *Grundbegriffe der Literaturtheorie*, Stuttgart 2004, S. 191-195; zum *distant reading* vgl.: F. Moretti, *Graphs, Maps, Trees: Abstract Models for a Literary History*, London 2005 und *Ders.*, *Distant Reading*, London 2013.

¹³ J. Wilke, *Leitmedien und Zielgruppenorgane*, in: *Ders.* (Hg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Köln 1999, S. 302-329.

¹⁴ Dies gilt umso mehr, da *Der Spiegel* auch eine einflussreiche Quelle für Recherchen von Journalisten bildet, vgl. S. Weischenberg/M. Malik/A. Scholl, *Journalismus in Deutschland* 2005, in: *Media Perspektiven* 7, 2006, S. 346-361, hier S. 359.

¹⁵ Vgl. zum deutschen Sprachraum v.a. die Beiträge des Themenheftes *Sprache(n) der Krise: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 2, 2010.

¹⁶ Denkbar und diskursanalytisch vielversprechend wären hier Studien, die synchron oder diachron die (Krankheits-)Sprachbilder in der Berichterstattung über sogenannte Krisen mit den hier vorgestellten Ergebnissen vergleichen. Einen entsprechenden Forschungsansatz verfolgen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des „Krisenprojekts“ an der Universität Trier, <https://www.uni-trier.de/index.php?id=41379>, 01.05.2016. Vgl. auch: M. Wengeler/A. Ziem, „Wirtschaftskrisen“ im Wandel der Zeit. Eine diskurslinguistische Pilotstudie zum Wandel von Argumentationsmustern und Metapherngebrauch, in: A. Landwehr (Hg.), *Diskursiver Wandel*, Wiesbaden 2010, S. 335-354.

Der zweite Teil des Beitrages stellt der journalistischen Metaphorik, welche die Krise als Krankheit der Wirtschaft interpretiert, einen alternativen Einsatz der Krankheitsmetaphorik gegenüber, der sich in literarischen und autobiografischen Texten über Trader findet und die Wirtschaft nicht als erkranktes, sondern als krankmachendes System deutet.

1 Die Krise als Krankheit der Wirtschaft. Metaphern in der *Spiegel*-Berichterstattung

Die Gesundheits- und Krankheitsmetaphorik ist eines der zentralen Modelle, die im westlichen Ökonomiediskurs zur Verbildlichung der wirtschaftlichen Lage herangezogen werden.¹⁷ Die Vorstellung der Ökonomie als Organismus, der von Krankheiten befallen werden kann, findet sich sowohl in Äußerungen und Texten von Ökonominen und Ökonomen¹⁸ als auch in Darstellungen, die sich an ein breites (Laien-)Publikum richten. Die mediale Repräsentation der Finanzkrise 2008/2009 macht hier keine Ausnahme.¹⁹

¹⁷ Vgl. F. Boers/M. Demecheleer, A Few Metaphorical Models in (Western) Economic Discourse, in: W.-A. Liebert/G. Redeker/L. Waugh (Hg.), *Discourse and Perspective in Cognitive Linguistics*, Amsterdam 1997, S. 115-129. Die Körper- und Krankheitsmetaphorik ist nicht nur ein etablierter Topos der Darstellung von Staat und Wirtschaft, sondern auch ein Bildbereich, der häufig zur Beschreibung von Ereignissen aktiviert wird, die als krisenhaft empfunden werden. Vgl. S. Lüdemann, *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären*, Paderborn 2004, S. 79, sowie beispielsweise für die Krankheitsmetaphorik zur Beschreibung des Terrorismus nach 9/11: M. Schwarz-Friesel, „Hydra, Krake, Krebsgeschwür, Sumpf, Killer-GmbH, Franchise-Unternehmen und Nebelwolke“. Perspektivierung und Evaluierung von islamistischem Terrorismus durch Metaphern im deutschen Pressediskurs nach 9/11, in: Dies./J.-H. Kromminga (Hg.), *Metaphern der Gewalt. Konzeptualisierungen von Terrorismus in den Medien vor und nach 9/11*, Tübingen 2014, S. 51-74, hier S. 61-64.

¹⁸ Vgl. K. Hirte, *ÖkonomInnen in der Finanzkrise. Diskurse, Netzwerke, Initiativen*, Marburg 2013, S. 145 f.; H. Rieter, Zur Rezeption der physiokratischen Kreislaufanalogie in der Wirtschaftswissenschaft, in: H. Scherf (Hg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie III*, Berlin 1983, S. 55-100; M. Hutter, *Organism as a Metaphor in German Economic Thought*, in: P. Mirowski (Hg.), *Natural Images in Economic Thought*, Cambridge 1994, S. 289-321; J.-O. Hesse, „Im Anfang war der Markt“. Überlegungen zum Diskursangebot der bundesdeutschen Wirtschaftswissenschaft in der Nachkriegszeit, in: *kultuRRevolution* 2, 2004, S. 71-81, hier S. 77.

¹⁹ Vgl. z.B. Kuck/Römer, *Metaphern und Argumentationsmuster*; S. Slintáková, Die Finanzkrise in Metaphern. Zur Funktion der Metapher in Wirtschaftstexten, in: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 1-2, 2010, S. 85-83, hier S. 72; K. Soddemann, Die Metaphorik im Diskurs über die Wirtschaftskrise, in: *LINSE (Lingustik-Server Essen)*, S. 1-40, hier S. 33-35.

Dies bestätigt auch eine quantitative Metaphernanalyse²⁰ der *Spiegel*-Berichterstattung.²¹ Mehrere tausend Metaphern wurden in 53 Artikeln identifiziert und induktiv kategorisiert.²² Die Codes ließen sich vier thematischen Feldern zuordnen. Neben dem Bereich der *menschlichen Praxis* (wie z.B. Glücksspiel, Verbrechen, Verkehr), der *Natur* (z.B. Meteorologie, Naturkatastrophen) und der *Metaphysik* (z.B. Religion, Alchemie) wurde mit der Metaphorik des *Körpers* ein Themenfeld ausgemacht, dem wiederum die Krankheitsbilder als Unterkategorie angehören. Von den kodierten 3.091 Metaphern lassen sich 1.340 dem Bereich der menschlichen Praxis, 857 dem Bereich des menschlichen Körpers, 694 dem Bereich der Natur und 200 dem Bereich der Metaphysik zuordnen. Anthropomorphisierungen der Wirtschaft und ihrer Institutionen sowie die Vorstellung der Wirtschaft als Organismus bilden einen der wichtigen semantischen *frames*²³ der Berichterstattung, dem sich eine ganze Reihe von Metaphern zuweisen lässt – von Beschreibungen der Wirtschaft als handelndem Subjekt bis zu Modellierungen der Krise als Verletzung oder Krankheit des Wirtschaftskörpers. 386 Metaphern beziehen sich auf den Themenbereich der Krankheit. Damit greifen acht Prozent der insgesamt 3.091 kodierten Sprachbilder auf den kognitiven *frame* der Krankheit zur Darstellung von Wirtschaftskrisen zurück. In 45 Prozent aller Metaphern des Körpers erscheint dieser als krank.

Auch die Körper- und Krankheitsmetaphern im Finanzkrisendiskurs implizieren bestimmte Vorstellungen über die Wirtschaft und liefern Modelle für die Interpretation der Krise. Blickt man genauer auf die Ausdifferenzierung des Themenbereichs, so lassen sich die Metaphern nach unterschiedlichen Kriterien

20 Die Analyse wurde im Rahmen des Forschungsprojektes „Emotionen in Wirtschaftskrisen“ an der Freien Universität Berlin durchgeführt. Zum Projektteam gehörten Christian von Scheve, Oliver Lubrich, Sven Ismer, Christine Knoop, Veronika Zink, Nina Peter und Catarina von Wedemeyer. Zu den Ergebnissen der Metaphern-Studie vgl. N. Peter/C. Knoop/C. v. Wedemeyer/O. Lubrich, Sprachbilder der Krise. Metaphern im medialen und politischen Diskurs, in: Peltzer/Lämmle/Wagenknecht (Hg.), *Krise, Cash & Kommunikation*, S. 49-69.

21 Die Auswahl des jeweils einschlägigsten Artikels zur Finanzkrise aus jeder Ausgabe erfolgte durch Abstimmung der sieben Projektmitglieder. Für den *Spiegel* charakteristische stilistische Besonderheiten (vgl. z.B. B. Carstensen, *SPIEGEL-Wörter, SPIEGEL-Worte. Zur Sprache eines deutschen Nachrichtenmagazins*, München 1971) wurden nicht berücksichtigt.

22 Aufgenommen wurden ausschließlich Metaphern, die zur Beschreibung der Wirtschaft, ihrer Krise und möglicher Gegenmaßnahmen zum Einsatz kommen.

23 Der Begriff des *frame* als Bezeichnung „für die bevorzugten Interpretationsrahmen, die Menschen benutzen, um Situationen und Sachverhalten Sinn zu verleihen“ wurde als analytische Kategorie von Erving Goffman entwickelt. F. Marcinkowski, Framing als politischer Prozess: Eine Einleitung, in: *Ders. (Hg.), Framing als politischer Prozess. Beiträge zum Deutungskampf in der politischen Kommunikation*, Baden-Baden 2014, S. 7-13, hier S. 7, und E. Goffman, *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*, New York 1974.

sortieren. Um ein genaueres Bild der semantischen Implikationen zu erhalten, ist zu fragen, wie die unterschiedlichen Leerstellen des Krankheitsframes gefüllt werden: Welche Symptome und Krankheiten werden benannt? Wer wird als Patient beschrieben? Welche Heilmittel gibt es? Und wer tritt als Arzt oder Helfer auf? Je nachdem, welcher Bereich der Krankheitsthematik metaphorisch aufgerufen wird, kommen den Sprachbildern in der Berichterstattung unterschiedliche Funktionen zu. Sie dienen der Einschätzung der Ursachen und des Schweregrads der Finanzkrise, sie beschreiben Lösungsansätze und deren Wirksamkeit oder weisen Verantwortlichkeiten zu.

1.1 Zustände

Im thematischen Bildbereich der Krankheit lassen sich 129 Metaphern als *Zustandsbeschreibungen* kategorisieren. Sie diagnostizieren,²⁴ in welcher „Verfassung“²⁵ sich Wirtschaft, Banken und einzelne Unternehmen befinden. Insgesamt fällt der Befund negativ aus. Häufig fallen die Adjektive „angeschlagen“ (26), „marode“ (24), „siech“ (7), meist bezogen auf Banken (31), einzelne Firmen (15) oder bestimmte Bereiche der Ökonomie wie z.B. das (US-amerikanische) Finanzsystem, bestimmte Marktfelder (8) und schließlich einzelne Kredite (3). Auch Diagnosen, die auf den ersten Blick positiv zu sein scheinen, erweisen sich bei genauerem Hinsehen als mindestens problematisch, wenn beispielsweise ein „gesundes Niveau erst wiederhergestellt werden muss“,²⁶ „halbwegs gesunde Teile“ einer Bank von einem anderen Institut übernommen werden²⁷ oder auf „Erholung“ lediglich „gehofft“ wird.²⁸ Insgesamt liefern lediglich neun der 129 Zustandsbeschreibungen eine uneingeschränkt positive Sicht auf die Wirtschaft – hierbei handelt es sich allerdings häufig um im Konjunktiv stehende Aussagen einzelner politischer oder ökonomischer Akteure, wodurch sie als Einzelmeinung charakterisiert und in ihrer Geltung relativiert werden. Die überwiegende Zahl des diagnostischen Vokabulars zeichnet ein negatives

²⁴ C. Reiermann/M. Sauga, Der 40-Milliarden-Plan, in: DER SPIEGEL 52, 2008, S. 20-22, hier S. 22.

²⁵ B. Balzli/F. Hornig/C. Pauly/C. Reiermann/W. Reuter, Kurz vor dem Kollaps, in: DER SPIEGEL 39, 2008, S. 76-82, hier S. 77.

²⁶ B. Balzli/F. Hornig/A. Jung/C. Pauly/C. Reiermann/W. Reuter/M. Sauga/H.-J. Schlamp, Die Krise nach der Krise, in: DER SPIEGEL 43, 2008, S. 22-31, hier S. 27.

²⁷ K. Brinkbäumer/H. Goos/F. Hornig/U. Ludwig/C. Pauly, Gorillas Spiel, in: DER SPIEGEL 11, 2009, S. 40-52, hier S. 49.

²⁸ M. Dettmer/R. Falksohn/A. Jung/A. Neubacher/G.P. Schmitz/H. Stark/G. Steingart, Unheimliche Parallelen, in: DER SPIEGEL 18, 2009, S. 24-42, hier S. 34.

Bild vom „Gesundheitszustand“ der Wirtschaft. Rechnet man hinzu, dass im Material 62 Metaphern den Tod und 35 den Kampf ums Überleben aufrufen,²⁹ so verstärkt sich dieser Eindruck noch. Verbildlicht wird eine Situation, in der Akteure der Wirtschaft – vornehmlich Banken, aber auch Unternehmen der sogenannten Realwirtschaft – nicht gesund sind und damit das normale Funktionieren der Ökonomie gefährden.

1.2 Krankheiten

Welches Bild die Krankheitsmetaphern von der gesamtwirtschaftlichen Lage entwerfen, wird deutlich, wenn man identifiziert, welche Krankheiten zur Beschreibung der Finanzkrise aufgerufen werden. Sie lassen sich in die zwei Untergruppen der Herz-Kreislauf-Erkrankungen (127 Metaphern) und der Infektionskrankheiten (36 Metaphern) unterteilen. Besonders häufig wird die Finanzkrise in der Untergruppe der Herz-Kreislauf-Krankheiten als „Kollaps“,³⁰ „Zusammenbruch“,³¹ „Infarkt“,³² „Schwächeanfall“³³ oder „Schock“³⁴ verbildlicht. Das Wirtschaftssystem erscheint als physiologischer „Kreislauf“,³⁵ in dem einzelne Organe versagen können oder der als ganzer von einer Schwäche betroffen sein kann. Entworfen wird die Vorstellung eines organischen Systems, dessen Bestandteile bzw. Organe „lebensnotwendig“³⁶ sind und das als „„gegliederte[s] Ganze[s]‘ [...] ‚mehr‘ ist als die Summe seiner Teile“.³⁷ Unter dem Titel „Kurz vor dem Kollaps“ beschreibt ein *Spiegel*-Artikel im September 2008 beispielsweise die Konsequenzen der „Bankenpleiten“ unter Rückgriff auf diese Vorstellung der Wirtschaft als

²⁹ Da bei den Todes- und Überlebensmetaphern in der Regel kein eindeutiger Bezug auf Krankheiten als Todesursachen oder überstandene Bedrohungen genommen wird, wurden beide nicht der Unterkategorie der Krankheitsmetaphern, sondern dem übergeordneten Feld der Körpermetaphern zugeordnet.

³⁰ Z.B. B. Balzli/M. Schiefl, Der Mann, der zu viel wusste, in: DER SPIEGEL 28, 2009, S. 76-81, hier S. 77.

³¹ Z.B. Balzli/Hornig/Pauly/Reiermann/Reuter, Kurz vor dem Kollaps, S. 77.

³² Z.B. F. Hornig/C. Pauly/W. Reuter, Rückkehr der Gier, in: DER SPIEGEL 31, 2009, S. 58-61, hier S. 61.

³³ D. Hawranek/F. Hornig/A. Lorenz/C. Reiermann/M. Sauga/S. Simons/J. Tietz/T. Tuma, Gipfel am Abgrund, in: DER SPIEGEL 14, 2009, S. 46-56, hier S. 51.

³⁴ Z.B. C. Reiermann/M. Sauga/T. Schulz, Jeden Tag ein neuer Abgrund, in: DER SPIEGEL 12, 2009, S. 18-22, hier S. 22.

³⁵ W. Reuter, Der Fluch des billigen Geldes, in: DER SPIEGEL 4, 2009, S. 58-60, hier S. 58.

³⁶ Balzli/Hornig/Jung/Pauly/Reiermann/Reuter/Sauga/Schlamp, Krise nach der Krise, S. 24.

³⁷ So Susanne Lüdemann über die Organismus-Metapher: Dies., Metaphern der Gesellschaft, S. 18.

Organismus wie folgt: „Dem globalen Wirtschaftssystem drohte der Infarkt“.³⁸ Wird die AIG als „Herz der Kapitalmärkte“³⁹ beschrieben, so erscheint ihre Pleite als Gefährdung des gesamten Wirtschaftskörpers: „wenn es stockt, sind die Folgen unabsehbar, auch wenn die Ursachen des Desasters weit zurückreichen“.⁴⁰ Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die unter den Herz-Kreislauf-Sprachbildern am häufigsten zum Einsatz kommende Metapher des „Kollapses“ (41 Metaphern) sich auf ganz unterschiedliche Zielbereiche bezieht und so das umfassende Ausmaß der Krise deutlich macht. In der Berichterstattung des *Spiegel* kollabieren neben Banken auch die „Schuldner“,⁴¹ das „Bankensystem“,⁴² die „Finanzmärkte“,⁴³ die „Finanzwirtschaft“,⁴⁴ das „Finanzsystem“,⁴⁵ die „Finanzwelt“,⁴⁶ das „Geldsystem“,⁴⁷ die „Börse“,⁴⁸ das „System“,⁴⁹ „ganze Volkswirtschaften“⁵⁰ oder „Länder“,⁵¹ die „gesamte Wirtschaft“,⁵² der „Kapitalismus“⁵³ oder gar „die Welt“.⁵⁴ Seit Beginn der Berichterstattung beschreibt *Der Spiegel* die Finanzkrise mithilfe der Kreislaufmetaphern als systemische und gesamtwirtschaftliche Bedrohung. Mit einer Ausnahme⁵⁵ werden aber weder durch Metaphern der Herz-Kreislauf-Krankheiten noch in den Sätzen vor und nach der Verwendung einer entsprechenden Metapher Erklärungen oder Ursachen für

38 Balzli/Hornig/Pauly/Reiermann/Reuter, Kurz vor dem Kollaps, S. 77.

39 B. Balzli/F. Hornig, Stockendes Herz, in: DER SPIEGEL 10, 2009, S. 79.

40 Ebda.

41 W. Wagner, Volksfeind Nummer eins, in: DER SPIEGEL 21, 2009, S. 70-72, hier S. 71.

42 B. Balzli/K. Brinkbäumer/ U. Fichtner/H. Goos/T. Hüetlin/C. Pauly, Im Hauptquartier der Gier, in: DER SPIEGEL 29, 2009, S. 42-59, hier S. 50.

43 Balzli/Hornig/Pauly/Reiermann/Reuter, Kurz vor dem Kollaps, S. 77.

44 Z.B. B. Balzli/K. Brinkbäumer/F. Hornig/H. Hoyng/A. Mahler/A. Neubacher/W. Reuter/C. Pauly/M. Sauga, Der Offenbarungseid, in: DER SPIEGEL 40, 2008, S. 20-32, hier S. 22.

45 Z.B. T. Schulz, Ende der Demut, in: DER SPIEGEL 25, 2009, S. 78-79, hier S. 78.

46 B. Balzli/A. Mahler/W. Reuter, Viel Geld, wenig Kapital, in: DER SPIEGEL 27, 2009, S. 56-60.

47 Reuter, Der Fluch des billigen Geldes, S. 60.

48 J. Glüsing/F. Hornig/A. Jung/M. Schepp/H.-J. Schlamp/W. Wagner, Kein Land bleibt verschont, in: DER SPIEGEL 2, 2009, S. 48-52, hier S. 48.

49 Z.B. B. Balzli/M. Dettmer/F. Hornig/T. Hüetlin/A. Mahler/C. Pauly/W. Reuter/M. Rosenbach/M. Schießl/T. Schulz, Schuld und Sühne, in: DER SPIEGEL 8, 2009, S. 60-72, hier S. 66.

50 Reuter, Der Fluch des billigen Geldes S. 58.

51 Dettmer/Falksohn/Jung/Neubacher/Schmitz/Stark/Steingart, Unheimliche Parallelen, S. 42.

52 Z.B. B. Balzli/A. Jung/A. Mahler/C. Reiermann/W. Reuter/H.-J. Schlamp/T. Schulz/A. Smolczyk, Irgendwann ist Zahltag, in: DER SPIEGEL 5, 2009, S. 50-62, hier S. 52.

53 C. Schnibben, Lob der Gier, in: DER SPIEGEL 20, 2009, S. 96-109, hier S. 99.

54 Brinkbäumer/Goos/Hornig/Ludwig/Pauly, Gorillas Spiel, S. 41.

55 „Doch von den konkreten Maßnahmen der Regierung halten die Wall-Street-Leute wenig. Nicht einmal bei den für den Infarkt der Finanzmärkte verantwortlichen CDS [Credit Default Swaps] möchten sie eine strengere Kontrolle dulden.“ Hornig/Pauly/Reuter, Rückkehr der Gier, S. 61.

die Finanzkrise formuliert oder benannt. Statt die Ursachen in den Mittelpunkt zu rücken, fokussiert die Kreislaufmetaphorik die akute, allumfassende Bedrohungssituation, in der, ausgehend von Problemen einzelner Institutionen und Akteure der Wirtschaft, das ganze System und mit ihm die ganze Welt in Gefahr gerät.

Sprachbilder, die sich der Gruppe der Infektionskrankheiten zuordnen lassen, benennen nur selten bestimmte Krankheiten;⁵⁶ häufiger wird der Aspekt der Ansteckung ganz allgemein hervorgehoben. Die Finanzkrise wird als „Virus“,⁵⁷ „Erreger“,⁵⁸ „Infektion“⁵⁹ oder „ansteckende Krankheit“⁶⁰ beschrieben; vor ihrer „Ansteckungsgefahr“⁶¹ wird gewarnt, oder die Ansteckung wird konstatiert. Evoziert wird mit diesen Metaphern die fortschreitende Ausbreitung der Krise. Die Prozesshaftigkeit wird besonders durch die auffällig vielen Verben betont, die den Vorgang der Ausweitung der Krise verbildlichen: Die Krise „bricht aus“,⁶² wird „übertragen“,⁶³ sie „breitet sich aus“,⁶⁴ „verbreitet sich“,⁶⁵ weitere Akteure „stecken sich an“⁶⁶ oder „infizieren sich“.⁶⁷ Hervorgehoben werden so die stetige Zuspitzung und das globale Ausmaß der Finanzkrise, von der dieser Bildlichkeit zufolge potentiell jeder betroffen werden kann: „Noch größere Ansteckungsgefahr [als in der gesamten Weltwirtschaft] besteht auf den Finanzmärkten. Zahlen Hausbesitzer in Miami ihre Kredite nicht mehr, kann dies letztlich auch den Kleinsparer in Mönchengladbach in den Ruin treiben, dessen Bank die Schuldtitel [...] gekauft und vertrieben hat. Mehr denn je erweist sich die Weltwirtschaft als Schicksalsgemeinschaft.“⁶⁸ Niemand ist, so suggeriert die

⁵⁶ Wenn Krankheiten genannt werden, so sind es potentiell tödliche, wie die „Pest“ (z.B. Dettmer/Falksohn/Jung/Neubacher/Schmitz/Stark/Steingart, *Unheimliche Parallelen*, S. 34) oder die „Lungenentzündung“ (B. Balzli/D. Hawranek/A. Jung/J. v. Oy/C. Reiermann/J. Tietz, *Stille im Sturm*, in: DER SPIEGEL 51, 2008, S. 72-80, hier S. 73).

⁵⁷ Z.B. B. Balzli/K. Brinkbäumer/J. Brenner/U. Fichtner/H. Goos/R. Hoppe/F. Hornig/A. Kneip, *Der Bankraub*, in: DER SPIEGEL 47, 2008, S. 44-80, hier S. 49.

⁵⁸ Dettmer/Falksohn/Jung/Neubacher/Schmitz/Stark/Steingart, *Unheimliche Parallelen*, S. 27.

⁵⁹ Pauly/Sauga, *Der Offenbarungseid*, S. 25.

⁶⁰ Ebda., S. 27.

⁶¹ Glüsing/Hornig/Jung/Schepp/Schlamp/Wagner, *Kein Land bleibt verschont*, S. 49.

⁶² Z.B. B. Balzli/F. Hornig, *Die Krisen-Verschärfer*, in: DER SPIEGEL 19, 2009, S. 64-66, hier S. 64.

⁶³ N. Bovensiepen/I. Brzoska/D. Hawranek/A. Neubacher/M. Sauga/J. Tietz, *Kleines Karo*, in: DER SPIEGEL 45, 2008, S. 26-30, hier S. 26.

⁶⁴ Balzli/Hawranek/Jung/Oy/Reiermann/Tietz, *Stille im Sturm*, S. 74.

⁶⁵ Dettmer/Falksohn/Jung/Neubacher/Schmitz/Stark/Steingart, *Unheimliche Parallelen*, S. 27.

⁶⁶ Balzli/Brinkbäumer/Fichtner/Goos/Hüetlin/Pauly, *Hauptquartier der Gier*, S. 52.

⁶⁷ B. Balzli/J. Fleischhauer/F. Hornig/A. Jung/A. Mahler/C. Pauly/C. Reiermann/W. Reuter/M. Sauga, *Der Schwarze Herbst*, in: DER SPIEGEL 42, 2008, S. 22-38, hier S. 24.

⁶⁸ Glüsing/Hornig/Jung/Schepp/Schlamp/Wagner, *Kein Land bleibt verschont*, S. 49.

Berichterstattung, vor der Krisenkrankheit geschützt: „Das Virus wütet in allen Teilen der Welt, ohne Rücksicht auf oben und unten. Der Erreger hat sich schneller verbreitet als alle Erreger vor ihm. Er ist nicht zu sehen, aber die Spur, die er hinterlässt, sieht nicht schön aus.“⁶⁹

Zwar nennen die jeweiligen Autorinnen und Autoren im Zusammenhang mit den Sprachbildern der Infektionskrankheiten mitunter konkrete ökonomische Praktiken oder Transaktionen, die sie für den Ausbruch der Krankheit verantwortlich machen,⁷⁰ häufig lässt die Bildlichkeit aber auch konkrete Ursachen verschwinden. Damit wird der Eindruck einer unbestimmten und unkalkulierbaren Bedrohung erweckt, die mit großer Geschwindigkeit um sich greift:⁷¹ „Die Krise überfordert derzeit alle. Sie verhält sich wie ein aggressives, unbekanntes Virus. Sie verändert ihr Aussehen und ihre Geschwindigkeit von Woche zu Woche.“⁷² Mit den Autorinnen und Autoren werden die Rezipientinnen und Rezipienten zu hilflosen Beobachtern dieses Vorgangs: „Am meisten erstaunt die Rasananz, mit der sich die Krise ausbreitet, die ungeheure Geschwindigkeit, mit der ein Unternehmen das andere ansteckt.“⁷³

Unabhängig davon, ob die Ursachen der Krankheit benannt werden oder nicht, scheint die Weltwirtschaft der Bedrohung schutzlos ausgeliefert zu sein. Die korrespondierenden Metaphern einer Immunisierung oder Impfung, die innerhalb des kognitiven *frame* der Infektionskrankheiten Schutz- und Gegenmaßnahmen versinnbildlichen könnten, tauchen im Material nicht auf. Im Gegenteil: Maßnahmen, die in Reaktion auf die Krise getroffen werden, wie die Erhöhung der im Umlauf befindlichen Geldmenge, stehen im Verdacht, die Gefahr zu erhöhen statt abzuwenden: „Aber niemand weiß, ob das reicht. Oder ob das viele

⁶⁹ Dettmer/Falksohn/Jung/Neubacher/Schmitz/Stark/Steingart, Unheimliche Parallelen, S. 27.

⁷⁰ „Und wirklich finden sie [Cassanos Truppe' bei der AIG] Tausende Vertragspartner, die mitmachen, die Kreditpakete aus Amerika kaufen. Und dazu Versicherungen von AIG. Hier kommt das tödliche Virus in den großen, globalen Bankenkreislauf, an dem sich die ganze Weltwirtschaft bald ansteckt.“ Balzli/Brinkbäumer/Fichtner/Goos/Hüetlin/Pauly, Hauptquartier der Gier, S. 52. „Weil ein Großteil der Hypothekendarlehen inzwischen über die ganze Welt verteilt ist, breitet sich die Krise wie eine ansteckende Krankheit über die halbe Erde aus.“ Pauly/Sauga, Der Offenbarungseid, S. 27.

⁷¹ Vgl. auch Alexander Ziem's Deutung der Virus-Metaphorik: „durch den metaphorischen Gebrauch von *Virus* [rückt] die Frage nach der Ursache der Krise in den Hintergrund“. A. Ziem, Kollokationen, Konkordanzen und Metaphern: Krisenszenarien im SPIEGEL, in: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 2, 2010, S. 157-169, hier S. 164, Herv. im Original. Ziem ordnet die Virus-Metaphorik einer Semantik der Ohnmacht und Intransparenz zu; *ebda.*, S. 165.

⁷² Dettmer/Falksohn/Jung/Neubacher/Schmitz/Stark/Steingart, Unheimliche Parallelen, S. 27.

⁷³ Balzli/Hawranek/Jung/Oy/Reiermann/Tietz, Stille im Sturm, S. 74.

Geld das aggressive Krisenvirus sogar noch füttert.“⁷⁴ Die Metaphern der Infektionskrankheiten lassen die Finanzkrise als unaufhaltsame, schnell um sich greifende Bedrohung erscheinen, die ihre widerstandslosen Opfer wahllos befällt.

Beziehen sich die diagnostischen Zustandsbeschreibungen zum großen Teil auf einzelne Banken oder Unternehmen, so betonen die Metaphorisierungen der Krise als Herz-Kreislauf- oder Infektionskrankheit ihr globales Ausmaß und ihre umfassende Relevanz. Die Krankheit betrifft nicht nur einzelne Wirtschaftsakteure, sondern das System als Ganzes und damit potentiell jeden Menschen persönlich.

1.3 Behandlungen

Nicht nur die Finanzkrise wird mithilfe der Krankheitsbildlichkeit beschrieben, sondern auch Gegenmaßnahmen werden in diesem *frame* in Worte gefasst. Besonders häufig tauchen unter den 94 Metaphern medizinischer Maßnahmen die Bilder der „Operation“ bzw. des „Eingriffs“⁷⁵ (29 Metaphern) und der „Spritzen“ (15 Metaphern) auf. Wie alle anderen Behandlungs- und Heilungsmetaphern beschreiben beide Untergruppen wirtschaftspolitische Notfallmaßnahmen, und zwar ausnahmslos finanzielle und geldpolitische Interventionen: die Verstaatlichung von Banken, die Politik niedriger Zinsen, die Bereitstellung von Kapital, sei es für konkrete Unternehmen oder – seltener – zur „Wiederbelebung“⁷⁶ der Konjunktur durch die Erhöhung staatlicher Ausgaben. Staaten und Zentralbanken geben „Eigenkapitalspritzen“,⁷⁷ „Milliardenspritzen“⁷⁸ oder „Liquiditätsspritzen“;⁷⁹ die US-amerikanische Wirtschaft erhält eine „Billionen-Dollar-Infusion“⁸⁰ oder „hängt am Tropf der Geldproduzenten.“⁸¹ Politiker „pumpen immer mehr Geld in die Wirtschaft, um den Kreislauf wieder in Schwung zu bringen;“⁸² die

74 Dettmer/Falksohn/Jung/Neubacher/Schmitz/Stark/Steingart, Unheimliche Parallelen, S. 42.

75 Der mehrdeutige Begriff des Eingriffs wird im Material mehrfach eindeutig als medizinischer charakterisiert, z.B. durch seine Nennung als Synonym für eine im selben Absatz thematisierte Operation, so dass er unter die Heilungsmaßnahmen aufgenommen wurde.

76 Z.B. M. Bartsch/D. Hawranek/A. Jung/D. Kurbjuweit/M. Sauga/G. Steingart/J. Tietz, Von Staats wegen, in: DER SPIEGEL 9, 2009, S. 20-31, hier S. 23.

77 Balzli/Jung/Mahler/Reiermann/Reuter/Schlamp/Schulz/Smolczyk, Irgendwann ist Zahltag, S. 54.

78 Balzli/Hornig/Pauly/Reiermann/Reuter, Kurz vor dem Kollaps, S. 77.

79 Ebd., S. 78.

80 Dettmer/Falksohn/Jung/Neubacher/Schmitz/Stark/Steingart, Unheimliche Parallelen, S. 29.

81 Reuter, Der Fluch des billigen Geldes, S. 58.

82 Dettmer/Falksohn/Jung/Neubacher/Schmitz/Stark/Steingart, Unheimliche Parallelen, S. 26.

Zentralbanken injizieren in einer „Notoperation [...] noch einmal 180 Milliarden Dollar in das Finanzsystem;“⁸³ Notenbanken werden als „Herz-Lungen-Maschine“⁸⁴ beschrieben. Deutsche Banken werden durch eine „Bypass-Finanzierung“⁸⁵ oder den „staatlichen Hilfstropf“⁸⁶ gerettet, ganze Branchen durch finanzielle Unterstützung „künstlich am Leben erhalten.“⁸⁷ Alle Behandlungs- und Heilungsmetaphern beschreiben geldpolitische Maßnahmen und kurzfristige Interventionen, die als „Notoperation“⁸⁸ und „Erste Hilfe“⁸⁹ auf eine akute Gefahr reagieren. Politiker agieren laut *Spiegel* auch im Februar 2009 noch als bloße „Rettungs-sanitäter“⁹⁰, also ebenfalls in der Akutversorgung. Der *Spiegel* zitiert eine Einschätzung des Wirtschaftswissenschaftlers Christoph Mayer, der im *frame* der Krankheitsbildlichkeit diese – auch in der Metaphorik des *Spiegel* zum Ausdruck kommende – Beschränkung auf eine Notfallversorgung und Symptombekämpfung kritisiert: „Wir legen dem Fieberpatienten kalte Wickel auf, statt die eigentliche Infektion zu bekämpfen.“⁹¹ Wie die (Finanz-)Wirtschaft langfristig „auf gesündere Beine zu stellen“⁹² ist, welche Maßnahmen also zur Prävention einer neuen Krise ergriffen werden könnten, wird innerhalb dieser Krankheitsmetaphorik nicht beantwortet. Eine höhere Kompetenz als den Politikern schreibt die Berichterstattung in zwei Fällen Wirtschaftswissenschaftlern zu, die als „Notarzt“⁹³ bzw. „Chefarzt“⁹⁴ bezeichnet werden. Konkrete Änderungs- oder Lösungsvorschläge finden aber auch hier keine Erwähnung, die Artikel geben lediglich die Kritik der Ökonomen an Verbriefungs- und Kreditpraktiken, ebenso wie an der Subventionierungs- und Geldpolitik wieder.

Nicht nur diese Kritik der Experten an den staatlichen Behandlungsmethoden lässt Zweifel an deren Wirksamkeit aufkommen – die Verbildlichungen der medizinischen Antworten auf die Krise in der *Spiegel*-Berichterstattung bringen

⁸³ Balzli/Hornig/Pauly/Reiermann/Reuter, Kurz vor dem Kollaps, S. 79.

⁸⁴ Reuter, Der Fluch des billigen Geldes, S. 58.

⁸⁵ C. Reiermann/C. Salewski/M. Sauga, Der Geldstrom stockt, in: DER SPIEGEL 30, 2009, S. 18-20, hier S. 20.

⁸⁶ Ebda., S. 19.

⁸⁷ Bartsch/Hawranek/Jung/Kurbjuweit/Sauga/Steingart/Tietz, Von Staats wegen, S. 30.

⁸⁸ Balzli/Hornig/Jung/Pauly/Reiermann/Reuter/Sauga/Schlamp, Krise nach der Krise, S. 30.

⁸⁹ W. Reuter, Milliarden schweres Pokerspiel, in: DER SPIEGEL 13, 2009, S. 68-69, hier S. 68.

⁹⁰ B. Balzli/D. Deckstein/C. Pauly/M. Schießl/J. Schmitt, Im Grab des großen Geldes, in: DER SPIEGEL 6, 2009, S. 75-82, hier S. 76.

⁹¹ Pauly/Sauga, Der Offenbarungseid, S. 25.

⁹² Balzli/Deckstein/Pauly/Schießl/Schmitt, Im Grab des großen Geldes, S. 79.

⁹³ Balzli/Schießl, Der Mann, der zu viel wusste, S. 76.

⁹⁴ F. Ehlers/R. Hoppe/A. Kneip/C. Scheuermann/B. Supp, Der Crash-Test, in: DER SPIEGEL 34, 2009, S. 44-54, hier S. 46.

insgesamt eine hohe Unsicherheit zum Ausdruck. Die Effektivität staatlicher Maßnahmen scheint vom Zufall abzuhängen, und ihr Einsatz wirkt unkoordiniert: „staatliche Eingriffe können wunderbar anschlagen, aber auch verpuffen oder sich gegenseitig aufheben.“⁹⁵ Die Wirksamkeit von Heilmitteln erscheint unsicher: „Aber niemand weiß, ob diese Medizin [Konjunkturpakete und Bankenrettungspläne] auch wirklich wirkt – und wenn doch, wann?“⁹⁶ – oder sie können gar „Nebenwirkungen“ entfalten, die zu einer Verschlimmerung des aktuellen Zustands führen: „Doch wie es so ist mit Erfolgsrezepten: Irgendwann wird die gesunde Dosis überschritten, irgendwann stellen sich so viele Risiken und Nebenwirkungen ein, dass aus dem vermeintlichen Heilmittel ein Krankmacher wird.“⁹⁷ Das Heilmittel wird zum Gift: „Hilfen für todgeweihte Unternehmen verlängern oft das Siechtum und lösen später umso größere Schmerzen aus“.⁹⁸ Dass eine ohnehin gewagte Operation als Experiment mit ungewissem Ausgang klassifiziert wird, lässt Unbehagen und Zweifel an den ausführenden Ärzten aufkommen: „Es ist ein ökonomischer Feldversuch, eine Art Operation am offenen Herzen: Wie reagieren die Patienten, die Menschen und Märkte? Wie bewerten sie die neue Rolle des Staats?“⁹⁹ Geldpolitische Maßnahmen erscheinen in dieser Darstellung als risikoreiche Intervention, deren Erfolg ungewiss bleibt: „Nicht nur die Führungselite der Republik schwankt seither zwischen Hoffen und Bangen. Banker und Bürger fragen sich besorgt, ob die Notoperation ausreicht.“¹⁰⁰ Mitunter scheinen es gar erst die Maßnahmen gegen die Krise zu sein, welche die Ökonomie gefährden¹⁰¹ oder ihre Existenz aufs Spiel setzen: „Allerdings kann niemand sagen, ob die geschwächte Wirtschaft solch eine Rosskur übersteht.“¹⁰² Bestimmte, in der Vergangenheit als Heilmittel geltende Maßnahmen wie die Abwertung der Landeswährung zur Erhöhung der Exportchancen sind von vornherein ausgeschlossen: „Das geht heute, im Euro-Verbund, nicht mehr. Die alten – wegen ihrer Nebenwirkungen freilich umstrittenen – Heilmittel sind

⁹⁵ Ehlers/Hoppe/Kneip/Scheuermann/Supp, *Der Crash-Test*, S. 47.

⁹⁶ Dettmer/Falksohn/Jung/Neubacher/Schmitz/Stark/Steingart, *Unheimliche Parallelen*, S. 26.

⁹⁷ Pauly/Sauga, *Der Offenbarungseid*, S. 27.

⁹⁸ D. Hawranek/K.-P. Kerbusk/B. Malter/R. Nelles/R. Neukirch/C. Reiermann/W. Reuter/C. Salewski/M. Sauga/J. Schmitt, *Geld her!*, in: DER SPIEGEL 24, 2009, S. 20-30, hier S. 22.

⁹⁹ Ehlers/Hoppe/Kneip/Scheuermann/Supp, *Der Crash-Test*, S. 45.

¹⁰⁰ Balzli/Hornig/Jung/Pauly/Reiermann/Reuter/Sauga/Schlamp, *Krise nach der Krise*, S. 23.

¹⁰¹ „Doch die Radikalkur ist risikoreich“, C. Pauly, *Der Zauberlehrling*, in: DER SPIEGEL 16, 2009, S. 64-70, hier S. 68.

¹⁰² C. Höges/A. Jung/K. Kullmann/D. Kurbjuweit/R. Nelles/C. Reiermann/M. Sauga, *Jahr der Bewährung*, in: DER SPIEGEL 1, 2009, S. 16-26, hier S. 25.

tabu.“¹⁰³ Dass etwas getan werden muss, scheint jedoch sicher – das Credo des (Neo-)Liberalismus, der von einer Selbstregulation wirtschaftlicher Krisen durch den Markt ausgeht, taucht nur noch im Modus der Verneinung auf: „Niemand spricht mehr von den Selbstheilungskräften des freien Marktes.“¹⁰⁴ Und tatsächlich ist dies die einzige (Nicht-)Erwähnung der einst populären Metapher der Selbstheilungskräfte, einer Gesundung des Marktes ohne externe Maßnahmen. Der Blick auf die medizinischen Metaphern zeigt also, dass in der *Spiegel*-Berichterstattung die Einschätzung dominiert, dass der diagnostizierte besorgniserregende Zustand der Wirtschaft sich ohne aktive Gegenmaßnahmen nicht verbessern wird, sondern eher mit einer weiteren Ausbreitung der sogenannten Krise zu rechnen ist. Die von Regierungen und Notenbanken ergriffenen geldpolitischen Maßnahmen werden aber durchweg als problematisch eingeschätzt: ihre Wirksamkeit wird in Frage gestellt oder ihnen wird sogar eine potentielle Verschlimmerung der wirtschaftlichen Lage bescheinigt. Obwohl der *frame* der Krankheit zahlreiche Möglichkeiten zur Metaphorisierung erfolversprechender Reaktionen bietet, finden sich in den *Spiegel*-Artikeln keine medizinischen Sprachbilder, die Lösungsansätze positiv beschreiben. Diese Darstellung dürfte, so lässt sich vermuten, beunruhigend und besorgniserregend wirken.

2 Semantik der Krankheitsmetaphern in der *Spiegel*-Berichterstattung

Die Krankheitsmetaphern in der *Spiegel*-Berichterstattung tragen dazu bei, die Finanzwirtschaft zu naturalisieren. Die Darstellung und Deutung der Krise als Krankheit impliziert die Vorstellung der Wirtschaft als natürliches System.¹⁰⁵ Ähnlich wie wir auf die Gestalt und Funktionsweise unseres Körpers nur beschränkten Einfluss haben, erscheinen auch Aufbau und Struktur der Weltwirtschaft, wenn sie als „Organismus“¹⁰⁶ inszeniert wird, nur in begrenztem Maße veränderbar. Zwar lassen sich in dieser Modellierung der Ökonomie „gesund[e]“¹⁰⁷ und „ungesund[e]“¹⁰⁸ Praktiken unterscheiden, die grundlegende Struktur und

103 Balzli/Jung/Mahler/Reiermann/Reuter/Schlamp/Schulz/Smolcczyk, Irgendwann ist Zahltag, S. 57.

104 Balzli/Schießl, Der Mann, der zu viel wusste, S. 81.

105 Vgl. auch: Nünning, Making Crises and Catastrophes, S. 75.

106 Z.B. Höges/Jung/Kullmann/Kurbjuweit/Nelles/Reiermann/Sauga, Jahr der Bewährung, S. 25.

107 Balzli/Schießl, Der Mann, der zu viel wusste, S. 77.

108 Balzli/Brinkbäumer/Brenner/Fichtner/Goos/Hoppe/Hornig/Kneip, Der Bankraub, S. 49.

Organisationsform der Wirtschaft erscheint jedoch keineswegs als soziale – und damit veränderbare – Konstruktion, sondern als quasi-natürliche Gegebenheit. Eine grundsätzliche Kritik am Wirtschaftssystem wird durch die naturalisierende Bildlichkeit ausgeschlossen oder zumindest erschwert. Auch Verantwortungszuschreibungen bleiben im Rahmen der Krankheitsbildlichkeit vage.

Nur sehr vereinzelt wird Kritik formuliert, indem bestimmte wirtschaftliche Praktiken oder Finanzinstrumente als ungesund charakterisiert und als Virus oder Erreger aus dem Wirtschaftsorganismus ausgeschlossen werden.¹⁰⁹ Insgesamt jedoch wird die bestehende Wirtschaftsordnung durch ihre Naturalisierung affirmiert. Mehrheitlich erscheint die Weltwirtschaft als passives Opfer einer um sich greifenden Krankheit, gegen die niemand „immun“¹¹⁰ sein kann. Dieses Szenario der Krankheitsmetaphern suggeriert zugleich eine dringende Handlungsnotwendigkeit – schließlich sind Krankheiten potentiell heilbar. Anders als die ebenfalls häufig aufzufindenden Sprachbilder der Naturereignisse und -katastrophen (wie z.B. Sturm, Erdbeben oder Tsunami), die kaum Möglichkeiten einer Abwendung des Desasters implizieren, sind Krankheiten in der Regel behandelbar; die Katastrophe – der Tod des Patienten – kann je nach Schwere der Krankheit und den ergriffenen Maßnahmen verhindert werden. Die Krankheitsbildlichkeit suggeriert eine existentielle, „lebensbedrohliche“¹¹¹ Gefahr, die unter allen Umständen durch medizinische Maßnahmen abgewendet werden sollte, unabhängig davon, welche Kosten sie verursachen – schließlich geht es, so ist im *Spiegel* wiederholt zu lesen, „ums bloße Überleben“¹¹². Damit deuten die Krankheitsmetaphern die Finanzkrise als Phase der Entscheidung in einer (existentiellen) Bedrohungssituation.

Metaphern der Krankheit bringen den Rezipientinnen und Rezipienten die Krise buchstäblich nahe: Sie wird am Modell des (eigenen) Körpers vorstell- und erfahrbar. Durch die Anthropomorphisierung wird das abstrakte Wirtschafts-

109 Als „ungesund“ werden der Boom der „Märkte für Immobilien und Hypotheken“ Balzli/Brinkbäumer/Brenner/Fichtner/Goos/Hoppe/Hornig/Kneip, Der Bankraub, S. 49, ein zu geringes Eigenkapital, A. Mahler, Die Welt des Josef A., in: DER SPIEGEL 44, 2008, S. 58-61, hier S. 61, aber auch eine ineffiziente Unternehmensführung, B. Balzli/C. Pauly, Adlige Zocker, in: DER SPIEGEL 33, 2009, S. 62-63, benannt. Als „Virus“ werden „Kreditpakete aus Amerika“, Balzli/Brinkbäumer/Fichtner/Goos/Hüetlin/Pauly, Hauptquartier der Gier, S. 52, die Versicherungen der AIG, ebda., und „Hypothekendarlehen“, Pauly/Sauga, Der Offenbarungseid, S. 27, bezeichnet.

110 Hawranek/Hornig/Lorenz/Reiermann/Sauga/Simons/Tietz/Tuma, Gipfel am Abgrund, S. 55.

111 A. Musolff, Brisante Metaphern. Zur argumentativen Funktion von Krankheitsmetaphorik im öffentlichen Diskurs, in: D. Busse/T. Niehr/M. Wengeler (Hg.), Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik, Tübingen 2005, S. 309-322, hier S. 320.

112 Balzli/Hornig/Jung/Pauly/Reiermann/Reuter/Sauga/Schlamp, Krise nach der Krise, S. 25.

system zu einem (menschlichen) Subjekt stilisiert. Dies macht es zugänglich für eine Identifikation und emotional fassbar als fühlendes und handelndes Gegenüber, das nach dem Modell eines menschlichen Akteurs zu begreifen ist. Diese Nähe erhöht den Eindruck der Dringlichkeit einer raschen Reaktion. Dementsprechend haben Krankheitsmetaphern eine legitimierende Wirkung, wenn sie im Zusammenhang mit politischen Maßnahmen und Reaktionen auf die Finanzkrise auftauchen. Zentralbanken, Wirtschaftswissenschaftler und Politiker agieren als Ärzte oder Sanitäter, um „das Finanzsystem vor dem Kollaps zu bewahren“¹¹³.

Insgesamt werden die Krankheitsmetaphern genutzt, um die Krise (durch negative Diagnosen und das Aufrufen potentiell tödlicher Krankheiten und Todesmetaphern) als existentielle Bedrohung zu kennzeichnen und ihr globales Ausmaß sowie die ihr zugrunde liegende internationale Vernetzung ökonomischer Abhängigkeiten (durch Metaphern von Infektionen und Herz-Kreislauf-Erkrankungen) zu beschreiben. Wirtschaftspolitische Maßnahmen werden im *frame* der Krankheit verhältnismäßig oft verbildlicht und als notwendige Antwort auf die Bedrohungslage legitimiert. Fast ausschließlich kommen hier jedoch als Erste Hilfe deklarierte geldpolitische Interventionen zur Sprache. Meist geht es um finanzielle Unterstützungen für einzelne Banken und die Politik des billigen Geldes, die durch eine Erhöhung der im Umlauf befindlichen Geldmenge versucht, die gesamtwirtschaftliche Liquidität zu erhalten. Die Krankheitsmetaphorik affirmiert also situative Rettungsaktionen. Zweifel an deren Wirksamkeit werden allerdings in derselben Bildlichkeit zum Ausdruck gebracht: Heilmittel können sich hier in ein Gift verwandeln, so dass die Verbildlichung von Reaktionen auf die Finanzkrise vorhandene Sorgen keineswegs beruhigen kann. Anders als beispielsweise die vom damaligen Finanzminister Peer Steinbrück intensiv aufgerufene Bildlichkeit von Infrastruktur und Verkehr, die sprachbildlich langfristige strukturelle Maßnahmen wie die Finanztransaktionssteuer als angemessene Reaktion postuliert (metaphorisiert beispielsweise als ‚Verkehrsregeln‘ und ‚Leitplanken‘),¹¹⁴ signalisiert die Krankheitsmetaphorik die Alternativlosigkeit kurzfristiger, einmaliger Eingriffe. Notoperationen und Finanzspritzen setzen – um im Bild zu bleiben – weniger auf strukturellen Wandel als auf eine Symptombekämpfung. Insgesamt lässt sich der Bildbereich des menschlichen

113 Balzi/Jung/Mahler/Reiermann/Reuter/Schlamp/Schulz/Smolczyk, Irgendwann ist Zahltag, S. 51.

114 Z.B. P. Steinbrück, Zur Lage der Finanzmärkte. Regierungserklärung des Bundesministers der Finanzen Peer Steinbrück im Deutschen Bundestag am 25.09.2008 in Berlin, http://www.bundesfinanzministerium.de/nr_54322/DE/Presse/Reden_20und_20Interviews/095_Regierungs_erk_Finanzmaerkte.html, 30.05.2009.

Körpers und seiner Erkrankung als eine Mittellage im Bereich der metaphorischen Finanzkrisensemantik beschreiben. Während der Bildbereich der Naturkatastrophen auf der einen Seite suggeriert, die Krise resultiere unaufhaltbar aus den natürlichen Gegebenheiten und lasse sich allenfalls in sehr geringem Maße (mit ‚Gießkannen‘ gegen ‚Dürreperioden‘ oder ‚Regenschirmen‘ gegen ‚Sturm‘ und ‚Tsunami‘) beeinflussen, benennt die Metaphorik der menschlichen Praxis auf der anderen Seite wirtschaftliche Strukturen (das ‚Verkehrssystem‘) und das Verhalten einzelner Akteure (‚Glücksspiel‘ oder ‚Verbrechen‘) als Krisenursachen und lässt strukturelle Maßnahmen als Reaktion sinnvoll erscheinen. Zwischen diesen beiden Polen impliziert die Krankheitsmetaphorik zwar die Vorstellung eines natürlichen Wirtschaftssystems und eines ebenso natürlichen Ausbruchs der Krise, sie fordert zugleich aber auch ein gesundes Verhalten von den Akteuren und legitimiert das (wirtschafts-)politische Krisenmanagement als notwendige, da lebenserhaltende Reaktion.

3 Kranke Trader

Anders als in der journalistischen Berichterstattung finden sich in literarischen und autobiographischen Texten Krankheitsmetaphern, die sich nicht auf das gesamtwirtschaftliche System, sondern auf einzelne Finanzakteure beziehen. Pathologisiert wird hier nicht die Wirtschaft, sondern die populärkulturelle Figur des Traders, der als spekulativer Händler am Finanzmarkt agiert.¹¹⁵ Der Trader kann als „Sozialfigur“¹¹⁶ verstanden werden, als „(Ideal-)Typ[us]“,¹¹⁷ über den kollektiv geteilte Vorstellungen bestehen und der in stereotyper Form als „kulturspezifischer Ausdruck“¹¹⁸ der Gegenwartsgesellschaft zu begreifen ist. Die auf den Trader bezogene Krankheitsmetaphorik leistet so nicht nur einen Beitrag zur Konturierung dieser Sozialfigur, sondern lässt zugleich Rückschlüsse auf die in den Texten artikulierte Einschätzung der zeitgenössischen Finanzwirtschaft zu. Die Darstellung kranker Trader impliziert jeweils ein bestimmtes Verständnis der Wirtschaft. Die folgende Analyse eines literarischen Textes, in dem

115 Vgl. *Springer Gabler Verlag (Hg.)*, Gabler Wirtschaftslexikon, Stichwort: Trader, <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/17468/trader-v7.html>, 22.01.2016; vgl. zur Figur des Traders auch: N. Peter, Erzählte Trader – Trader erzählen, in: I. Behr/A. Kern/A. Plewnia/J. Ritte (Hg.), *Die narrative Dimension der Wirtschaft*, Tübingen (im Erscheinen).

116 Zum Begriff der Sozialfigur vgl.: S. Moebius/M. Schroer, Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, Frankfurt a.M. 2010, S. 7-11.

117 *Ebda.*, S. 9.

118 *Ebda.*

die Krankheitsbildlichkeit besonders stark zum Einsatz kommt, sowie autobiografischer Selbstdarstellungen verschiedener Trader verdeutlicht, dass mithilfe von Metaphern der Krankheit ganz unterschiedliche Deutungen der Wirtschaft zum Ausdruck gebracht werden können. Zwar handelt es sich bei den in diesem Abschnitt untersuchten Darstellungen nicht um Beiträge zur Finanzkrise 2008/2009, ihre Deutung der Wirtschaft als krankmachendes System wirkt aber bis in aktuelle Repräsentationen der Finanzwirtschaft fort.¹¹⁹

Der im Jahr 2000 uraufgeführte Theater text *Erreger* des etablierten deutschen Autors Albert Ostermaier trägt die Krankheitsthematik bereits im Titel. Ostermaier entwirft in seinem Ein-Personen-Stück den Monolog eines fiktiven Traders, der nach seiner Verhaftung oder Erkrankung an einem unbestimmten Ort festgehalten wird.¹²⁰ Nach und nach kann sich Zuschauerinnen und Zuschauer aus Andeutungen bruchstückhaft erschließen, dass der Protagonist nach einem Börsenverlust Frau und Tochter ermordet hat. In assoziativen Verbindungen, unvermittelten Gedankensprüngen und Analogisierungen verhandelt die Figur Kindheitserinnerungen, Familienszenen, Beschreibungen seines Handel(n)s an der Börse, kursiv gesetzte Ratschläge für die Börsenspekulation und Erinnerungen an den begangenen Mord. Der ohne Punkt und Komma fließende Bewusstseinsstrom bildet das literarisch imaginierte Psychogramm eines Traders, der im Personenverzeichnis nicht mit einem Namen, sondern mit seiner Berufsbezeichnung – als Typus – geführt wird.¹²¹

Der Trader weist die Annahme, er sei krank, zunächst entschieden von sich: „warum sollte ich krank sein“, „ich bin nervös aber nicht / krank nicht krankhaft nervös“; „warum vermuten sie / eigentlich dass ich krank / sei ansteckend krank ein / missverständnis / sicherlich eine intrige / [...] die tests werden es ihnen / beweisen ich bin völlig / gesund etwas blass ja / überarbeitet“.¹²² Gesundheit ist für den Trader gleichbedeutend mit seiner Performance als Händler. Während er Krankheit als Symptom von „schwächlinge[n]“¹²³ empfindet, charakterisiert er

119 Vgl. zur Darstellung der Ansteckung durch die Finanzwirtschaft im Film: *D. Verdicchio*, Finanzökonomie im Film. Monstrosität als Inklusionsmodus, in: *kultuRRevolution* 50, 2005, S. 58-63.

120 A. Ostermaier, *Erreger*, in: *Ders.*, *Erreger*. Es ist Zeit. Abriss. Stücke und Materialien, Frankfurt a.M. 2002, S. 7-44, hier S. 34. Zur Darstellungen der Finanzwirtschaft in der Gegenwartsliteratur, u.a. in Ostermaiers *Erreger*, vgl. N. Peter, „Like a real thing“? Reale Operationen im Reich virtueller Werte, in: W. Amann/N. Bloch/G. Mein (Hg.), *Ökonomie, Narration, Kontingenz. Kulturelle Dimensionen des Marktes*, Paderborn 2014, S. 209-230.

121 *Ebda.*, S. 8.

122 *Ebda.*, S. 11 u. S. 22 f.

123 *Ebda.*, S. 10.

sich selbst als „gewinner“¹²⁴: „ich war immer gesund ein / echter aktivposten schon als / ich in den job eingestiegen bin / habe ich den anderen ins / gesicht gesagt *ich bin / einfallsreich kreativ jung / skrupellos hoch motiviert / die gesellschaft kann es / sich nicht leisten mich / zu verlieren*“.¹²⁵ Gesund zu sein bedeutet demnach, möglichst optimal die Werte und Anforderungen der gegenwärtigen Form des Kapitalismus zu erfüllen, der nach Luc Boltanski und Ève Chiapello vom Individuum fordert, kreativ und flexibel zu handeln und nicht nur die Umgebung, sondern auch sich selbst als zu gestaltendes Projekt zu verstehen.¹²⁶ Ostermaiers Trader beschreibt sich folgerichtig mithilfe eines ökonomischen Terminus; er versteht sich als wirtschaftliche Größe, als „Aktivposten“. Umgekehrt nutzt er Krankheits- und Gesundheitsmetaphern, um die Börsenlage oder seine wirtschaftliche Situation in Worte zu fassen. Heißt es an einer Stelle, „manchmal bekommen die / kurse die grippe und fallen / aufs parkett und siechen dahin“, ¹²⁷ wird an einer anderen Stelle zur eigenen Leistung ausgeführt: „keine / beschwerden gewinne hab / mich gesundgestossen das / fieber trockengelegt wurde / ganz nüchtern ich funktioniere“.¹²⁸ Ökonomisch messbares Funktionieren wird hier zum Maßstab, an dem der eigene Gesundheitszustand zu messen ist.

Die Trennung zwischen dem eigenen Körper und dem Wirtschaftssystem wird aufgehoben – Trader-Körper und Handelsumgebung gehen in den Formulierungen von Ostermaiers Protagonisten ineinander über, werden eins: „wenn ich an / meinem terminal sitze fließen dicke / kabel durch meinen körper / stromstöße die meinen puls kontrollieren meine / stirn eine schnittstelle“.¹²⁹ Der Körper erscheint als Verlängerung des Handelscomputers, als prothetisches Medium virtueller Finanztransaktionen; der Kopf wird zur Festplatte mit abrufbaren Börsenkursen. Der Körper wird durch und durch funktionalisiert: „ich handle / mit meinem ganzen körper“, „voller / körpereinsatz“.¹³⁰ Die Beziehung zum Markt ist für den Trader eine symbiotische. Kursbewegungen können retrospektiv als „schmerzen“¹³¹ empfunden oder prospektiv am eigenen Körper abgelesen werden: „das ist eine art / biomethode du bekommst / herpes bevor die kurse zu fallen / beginnen“.¹³² Die einzige denkbare Krankheit, die den aktuellen Aufent-

¹²⁴ *Ebda.*, S. 13.

¹²⁵ *Ebda.*, S. 11, [Herv. i. Original].

¹²⁶ L. Boltanski/È. Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2003.

¹²⁷ Ostermaier, *Erreger*, S. 18 f.

¹²⁸ *Ebda.*, S. 12.

¹²⁹ *Ebda.*, S. 17.

¹³⁰ *Ebda.*, S. 26.

¹³¹ *Ebda.*, S. 34.

¹³² *Ebda.*, S. 26.

halt in „Quarantäne“¹³³ und die Verabreichung von „medikamenten“¹³⁴ erklären könnte, ist für den Trader dann auch eine Ansteckung durch den Markt: „sie / wollen mir hier doch nicht / etwa einreden ich hätte mir / einen computervirus beim / handeln eingefangen der / jetzt meine festplatte ich / meine natürlich mein hirn / meinen körper zerfrisst“.¹³⁵

Die Konsequenz dieser marktbestimmten Seinsweise ist der Ausschluss bzw. die Überlagerung aller privaten und sozialen Lebensbereiche durch den wirtschaftlichen. Der mehrfach aufgerufene Midas-Mythos macht dies deutlich: „alles was ich / berühre wird zu gold“.¹³⁶ Der Börsenhandel ergreift Besitz von der physischen und psychischen Lebensweise des Traders, bestimmt Empfindungen, Erinnerungen und die Wahrnehmung des Privatlebens ebenso wie seine raumzeitliche Existenz. Enjambements und die fehlende Interpunktion unterstützen formal die enge Verknüpfung von Spekulationstätigkeit und Privatleben. Die Norm des Verhaltens liefern dabei Leitsätze der Ratgeber-Literatur für Finanzakteure, die das Verhalten des Marktes zur Orientierungsgröße erklären und normalisieren:¹³⁷ *„wenn das verhalten des / marktes ihnen wunderbar / erscheint dann deshalb / weil ihr eigenes verhalten / wunderbar und / unkontrollierbar ist“*.¹³⁸ Soziales Verhalten, menschliche Gefühle hingegen gelte es zu unterdrücken, da sie sich wirtschaftlich nachteilig auswirken.¹³⁹ Sowohl weltpolitische Ereignisse als auch die potentielle Existenz eines Liebhabers der eigenen Frau werden in Börsenanalogien gedacht und verstanden: „ich kenne ja diese konstellation / von der börse“.¹⁴⁰

Umgekehrt scheint das Börsenverhalten wiederum von Kindheitstraumata und verdrängten Emotionen bestimmt zu werden,¹⁴¹ die sich hier – verdeckt – ausleben lassen. Folge dieser Organisation des eigenen Denkens ist die kognitive Ausschaltung der realen Folgen des eigenen Tuns. Darin spiegelt sich die in der publizistischen Öffentlichkeit seit Jahren diskutierte Entfremdung von der realweltlichen Dimension der getätigten Finanzoperationen: „ich habe überhaupt kein / verhältnis mehr zu geld sie / können ein ganzes land / vernichten einfach mit der / kante ihres rechenschiebers / vom schreibtisch in den papierkorb

¹³³ *Ebda.*, S. 8.

¹³⁴ *Ebda.*, S. 22.

¹³⁵ *Ebda.*, S. 37.

¹³⁶ *Ebda.*, S. 34.

¹³⁷ Zum Begriff der Normalisierung vgl. *Link*, Diskursive Ereignisse.

¹³⁸ *Ostermaier*, Erreger S. 17, [Herv. i. Original].

¹³⁹ Vgl. *ebda.*, S. 20.

¹⁴⁰ *Ebda.*, S. 40.

¹⁴¹ Vgl. z.B. *ebda.*, S. 32 f.

schieben / wenn sie seine währung / abschlachten“.¹⁴² Das Leben ist die Börse – es muss folglich in Börsenkurse übersetzt werden, um verstanden zu werden: „mein / leben ist ein film in einer fremden / sprache als dessen unter / titel börsenkurse laufen“.¹⁴³

Genau diese Ausrichtung des ganzen Lebens auf die Börse und die eigene wirtschaftliche Performance wird von der Frau des Traders als die eigentliche Krankheit wahrgenommen: „meine Frau hat mich nie / wirklich verstanden [...] / du bist krank hat sie mich / angebrüllt“.¹⁴⁴

Zwei Krankheitskonzepte stehen einander hier gegenüber: Während der Trader seine wirtschaftliche Existenz nur in den Kategorien von Gesundheit und Krankheit denken kann, empfindet seine Frau gerade diese Verabsolutierung der Ökonomie und die Ausblendung des Soziallebens als krankhaft – eine Diagnose, die sich auch in nicht-fiktionalen Texten über die gegenwärtige Finanzwirtschaft wiederfindet, beispielsweise in der Beschreibung eines neuen *homo oeconomicus* von Peter Fuchs und Timo Meynhardt: „die Abkopplung von den unmittelbaren Bindungen in Familie, Arbeitsplatz, Verein und Freundeskreis [führt] zu gefährlichen Fehlentwicklungen. Der gesunde Menschenverstand überlebt eben nicht in der Welt der Zahlen, der technischen Systeme und Verantwortungen.“¹⁴⁵ Im fiktionalen Text spitzt Ostermaier diese These noch zu: Er entwirft den Monolog einer radikalen Entfremdung, die im Mord des Traders an seiner Frau und seiner Tochter kulminiert. An die Stelle des gesunden Menschenverstands tritt hier – bleibt man im Bild – der kranke Börsenverstand: Der Doppelmord resultiert für den Trader aus dem Börsengeschehen – einem finanziellen Verlust.¹⁴⁶ Dem Tod an der Börse¹⁴⁷ folgt dessen Nachvollzug im realen Leben.

Tatsächlich bildet die Börse, so könnte der Leser schließen, einen Ansteckungsherd, einen Erreger – allerdings anders, als der Trader vermutet. Nicht die vermeintliche Übertragung eines Computervirus am Handels-PC ist für seine aktuelle „Quarantäne“ verantwortlich, sondern vielmehr die durch die exzessive Handelstätigkeit ausgelöste Entfremdung, die der Text durch die Entwicklung

¹⁴² *Ebda.*, S. 28 f.

¹⁴³ *Ebda.*, S. 27.

¹⁴⁴ *Ebda.*, S. 39.

¹⁴⁵ P. Fuchs/T. Meynhardt, Die neue Parallelgesellschaft. Wie hat sich die Finanz- von der Realwelt und ihren Regeln entfremdet? Ein Erklärungsversuch, in: Schweizer Monatshefte 90, 2010, S. 15-16.

¹⁴⁶ „es / musste doch sein meine / tochter die kleine sie hätte / all ihre freundinnen auf der / schule ich habe alles auf / eine karte gesetzt“, Ostermaier, Erreger, S. 17.

¹⁴⁷ *Ebda.*, S. 23.

des Traders zum Mörder und seine vermutliche Einlieferung in eine „klinik“¹⁴⁸ implizit als pathologisch markiert. Ostermaiers Entwurf einer fiktiven Trader-Psyche wäre so als Diagnose zu lesen, welche die Börse als „Erreger“ eines krankhaften psychischen Zustands deutbar macht.

Die von Ostermaier entworfene Infektions- und Krankheitssemantik findet sich auch in zahlreichen autobiographischen Texten von Tradern, die ankündigen, eine Insiderperspektive auf die zeitgenössische Finanzwirtschaft, ihre Arbeitsbedingungen und deren Auswirkungen zu eröffnen.¹⁴⁹ Exemplarisch sei auf die Selbstdarstellung des französischen Börsenmaklers Jérôme Kerviel verwiesen. Der ehemalige Mitarbeiter der Investmentabteilung der Société Générale beschreibt das hohe Absorptionspotential seiner Arbeitswelt in Körpermetaphern. Ganz ähnlich wie Ostermaiers fiktiver Trader entwirft er ein Bild der körperlichen Verschmelzung mit der Bank, die ein Privat- und Sozialleben ausschließt: „Chacun de nous était en quelque sorte devenu une *excroissance* de la Société Générale. Nous ne vivions que par elle et pour elle, au point d’accepter sans même nous en rendre compte que notre vie privée soit envahie par sa toute-puissance. Même loin de la tour de La Défense, en vacances ou en week-end, c’était comme si un fil invisible continuait de nous attacher à elle; une *sorte de cordon ombilical, de lien organique qui à la fois nous maintenait dans son giron, nous nourrissait et nous protégeait*.“¹⁵⁰ Die berufliche Tätigkeit wird in der Darstellung Kerviels zu einer Suchterkrankung,¹⁵¹ die zu einem Verlust der Identität¹⁵² und zur Entfremdung von der (sozialen) Realität¹⁵³ führt.

Nick Leeson, der Mitte der 1990er Jahre durch nicht autorisierten Derivatehandel die Pleite seines Arbeitgebers, der Barings Bank, verursachte, beschreibt ebenfalls eine Verwandlung seiner Person durch den Kontakt mit der Finanzwirtschaft, die er mit einer wuchernden Krebserkrankung vergleicht: „I hardly recognised myself – I’d become a disgusting caricature. [...] I couldn’t meet my own eyes. I was ashamed of myself and what I’d become. It had started off so small, but had rapidly seized hold and *was now all across me like a cancer*. [...] thank God [my mother had] died before she’d seen me turn into this person, this

148 Auch wenn der Aufenthaltsort des Traders nicht eindeutig geklärt wird, da wir die Umgebung ausschließlich durch seine Augen wahrnehmen, taucht die „klinik“, ebda., S. 24, als eine der möglichen – und wahrscheinlichen – Optionen auf.

149 Vgl. N. Peter, Erzählte Trader.

150 J. Kerviel, *L’engrenage. Mémoires d’un trader*, Paris 2010, S. 21, [Herv. d. Verf.].

151 Vgl. ebda., S. 126.

152 Vgl. ebda., S. 23.

153 Vgl. ebda., S. 99.

creature who inhabited a remote world on the 14th floor of Ocean Towers.“¹⁵⁴ Die Metapher der Krebserkrankung, „clearly a cancer“,¹⁵⁵ verwendet auch Barbara Stcherbatcheff in ihren 2009 zunächst anonym publizierten „Confessions of a City Girl“, um die zunehmende Macht zu illustrieren, die ihre Tätigkeit als Traderin über ihr Leben gewinnt: „The markets began to haunt me, sapping every last piece of energy. But still it roared ahead frenetically, the *lifeblood* behind millions of graphs and figures [...]. With the markets not only pervading my office but also my home, there was room for little else – it was omnipotent – markets, markets, markets, twenty-four seven. [...] Everyone I spent time with – mostly City bankers – had a commitment to their jobs that bordered on *psychosis*“.¹⁵⁶ Gesund und lebendig erscheint lediglich der Markt, während die Trader physisch und psychisch erkranken. In ihrem 2009 erschienenen Text „Die Gier war grenzenlos. Eine deutsche Börsenhändlerin packt aus“ bezeichnet Anne T. sich selbst ebenso wie ihre Kolleginnen und Kollegen als „Autisten“,¹⁵⁷ die – vom „Virus Geld infiziert“¹⁵⁸ – kein soziales Leben mehr führen können. G. Anderson, der für mehrere Investmentbanken arbeitete und ab 2006 die vielbeachtete Kolumne „City Boy“ für eine Londoner Zeitung verfasste, sieht die Trader schließlich als „a *symptom* of an economic system that will, if left unmoderated, inevitably create an extremely *unhealthy* and violent society“¹⁵⁹. Er verbindet seine als Exempel konzipierte Berufsbiografie mit einer Kollektivdiagnose: Wird die gegenwärtige Organisationsform der Finanzwirtschaft beibehalten, droht eine Erkrankung der ganzen Gesellschaft.

Die hier zitierten autobiografischen Berichte wurden zwar von Insidern der Finanzwirtschaft verfasst, dennoch handelt es sich bei dem entworfenen Bild der Ökonomie und ihrer Akteure um ein Narrativ, das nicht kritiklos als objektive Beschreibung aufgefasst werden sollte. Die Darstellung der Wirtschaft als krankmachendes System, dem sich die Trader nur schwer entziehen können, lässt sich auch als nachträgliches Ent-Schuld(ig)ungs-Narrativ lesen, mit dessen Hilfe die Akteure ihr Handeln rechtfertigen. Diese Lesart erscheint umso plausibler, wenn man bedenkt, dass Leeson und Kerviel wegen ihrer Handelsaktivi-

154 N. Leeson/E. Whitley, *Rogue Trader*, London 1998, S. 107, [Herv. d. Verf.].

155 S. S., *Confessions of a City Girl*, London 2010, S. 219.

156 *Ebda.*, S. 218, [Herv. d. Verf.].

157 A. T., *Die Gier war grenzenlos. Eine deutsche Börsenhändlerin packt aus*, Berlin 2009, S. 54 u. S. 106.

158 *Ebda.*, S. 104.

159 G. Anderson, *City Boy. Beer and Loathing in the Square Mile*, London 2008, S. 298, [Herv. d. Verf.].

täten vor Gericht standen¹⁶⁰ und die zunächst anonym publizierten Texte von S. und T. nach der Finanzkrise 2008/2009 entstanden, als der Berufsstand der Trader bereits in die Kritik geraten war. Wie die Metaphern der journalistischen Berichterstattung formulieren also auch die Krankheitsbilder in literarischen und autobiografischen Texten zwar einflussreiche, aber keineswegs unumstrittene Deutungen der Finanzwirtschaft.

4 Fazit: ‚Kranke‘ versus ‚krankmachende‘ Wirtschaft

Im Gegensatz zur journalistischen Berichterstattung, welche die Ökonomie als Körper metaphorisiert, beschreiben Ostermaiers Trader und die autobiografischen Berichte deutscher, französischer oder britischer Banker die Auswirkungen der Finanzwirtschaft (metaphorisch) als körperliche Symptome ihrer Akteure. Die Vorstellung, der eigene Körper sei organischer Teil des Marktgeschehens, findet sich hier ebenso wie die Analogisierung der Auswirkungen des Berufes mit einer physischen oder psychischen Erkrankung. An die Stelle der engen Beziehung zwischen Mensch und Maschine in der industriellen Warenproduktion des Fordismus steht die Verschmelzung des Menschen mit dem Computer und den auf dem Bildschirm repräsentierten Zeichenereignissen, die sich auf sein Selbst- und Weltverständnis auswirkt.¹⁶¹ Anderson sieht die Berufsgruppe der Trader gar insgesamt als Symptom einer von der Finanzwirtschaft ausgehenden Krankheit, die sich, einer Infektionslogik folgend, auf die ganze Gesellschaft auszuweiten droht. In der Darstellung der erkrankten und infizierten Trader zeigt sich eine Kritik der zeitgenössischen Organisationsweise der Wirtschaft: Die Ökonomie selbst wird zum Erreger, sie ist nicht das Opfer einer Krankheit, sondern vielmehr deren Auslöser. Damit wird die Krankheitsmetaphorik in den Texten über Trader konträr zur Berichterstattung im *Spiegel* eingesetzt. Während die Sprachbilder der journalistischen Texte die Wirtschaft naturalisieren und damit Notfallmaßnahmen zur Aufrechterhaltung der aktuellen Ordnung legitimieren, wohnt den literarischen und autobiographischen Trader-Texten ein kritischer Impetus inne. Die Krankheitsmetaphern inszenieren die gegenwärtige Wirt-

160 Kerviels Text erschien sogar noch vor der finalen Urteilsverkündung und kann als Teil seiner Verteidigungsstrategie gesehen werden.

161 Vgl. K. Knorr Cetina, Skopische Medien. Am Beispiel der Architektur von Finanzmärkten, in: A. Hepp/F. Krotz (Hg.), Mediatisierte Welten. Beschreibungsansätze und Forschungsfelder, Wiesbaden 2012, S. 167-195.

schaftsform in diesen Texten als kulturell und sozial destabilisierende Kraft, als gesellschaftliche Gefahr.¹⁶²

Bionotes

Nina Peter

ist Assistentin am Institut für Germanistik der Universität Bern. Sie arbeitet an einem Dissertationsprojekt mit dem Arbeitstitel „Poetiken der Ökonomie. Finanzwirtschaft und Spekulation in der Gegenwartsliteratur“. Studium der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin und der École Normale Supérieure Paris. 2009–2012 Mitarbeit im Forschungsprojekt „Emotionen in Wirtschaftskrisen“ an der FU Berlin. 2011–2014 Stipendiatin der Graduiertenschule des Exzellenzclusters „Languages of Emotion“ an der FU Berlin. Zahlreiche Vorträge und Publikationen zu den Themenschwerpunkten Literatur und Ökonomie, Gattungsssemantik, Literatur und Neue Medien sowie zur Gegenwartsliteratur.

Oliver Lubrich

ist Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Komparatistik an der Universität Bern. Bis 2011 war er Juniorprofessor für Rhetorik am Peter Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft sowie im Exzellenzcluster „Languages of Emotion“ der Freien Universität Berlin. Gastdozenturen an der University of Chicago (2005), der California State University in Long Beach (2006), am Tecnológico de Monterrey in Mexiko (2007) und an der Universidade de São Paulo in Brasilien (2010). Zusammen mit Evolutionsbiologinnen und Ethnologen untersucht er, von der VW Stiftung gefördert, „Die Affekte der Forscher“ (2013–2017). Zusammen mit Neurowissenschaftlern unternimmt er Studien zur experimentellen Rhetorik.

162 Für Hinweise und kritische Lektüren danken wir Jan-Henning Kromminga (Bern), Roman Rossfeld (Zürich) und Ingo Köhler (Göttingen).